

Angela Meentzen

Indígena und Politik im Andenraum: Peru

Nach wie vor gilt in Peru, dem bevölkerungsreichsten Andenland mit hohem Indígena-Anteil, das Prinzip „Je weißer, desto einflussreicher“. Tatsächlich stellt die indigene Bevölkerung eine in jeder Hinsicht diskriminierte Mehrheit im Lande dar, deren Leben durch Armut und Vertreibung, fehlende politische Partizipation und mangelhaften Zugang zu Medien und Bildung, zu Strom und Wasser geprägt ist. Interne Konflikte, aber auch die kriegsbedingte Militarisierung vieler ihrer Siedlungsgebiete erschweren zudem das Los der Indígenas, die aus Gründen des Selbstschutzes ihre eigene ethnische Identität oft verdecken, deren Auflehnung gegen die traditionelle Benachteiligung durch Behörden und Justiz jedoch zunehmend auch ihren Ausdruck in Gewalttaten, so etwa dem Lynchmord an dem Bürgermeister des Hochlandstädtchens Ilave, findet. Noch hält die Diskriminierung der indigenen Bevölkerung, als deren Anwalt sich Präsidentengattin Eliane Karp gerne feiern lässt, an. Soll die begonnene Demokratisierung Perus jedoch erfolgreich sein, werden Parteien und Staatsinstitutionen nicht umhin kommen, sich der Problematik der Indígenas zu stellen und sich deren berechtigter Forderung nach adäquater Teilhabe am politischen, kulturellen und sozialen Leben Perus zu öffnen.

■ Executive Summary

As ever, little attention is being paid to specifically indigenous demands in Peru, and the truism still holds that ‚the whiter you are, the greater your influence‘. While it is true that the number of violent demonstrations championing indigenous concerns has been increasing even here, their potential is anything but critical for President Toledo’s government. Indigenous movements are markedly less influential than in Bolivia or Ecuador, for instance.

Peru, the most populous country in the Andean region, has the highest proportion of indígenas in all Latin America, although no official data have become available so far and estimates are imprecise. There are many places where members of indigenous nations, of which there are more than 70 in Peru, do not constitute a minority but a marginalised majority which finds itself not only in conflict with those who discriminate against it but also riven by internal strife such as that between, for instance, the highland and the lowland peoples. Poverty, displacement from ancestral lands, lack of political participation, the general denial of civil rights, and the fact that there is no access to the media, the markets, to education, electricity, and water is a problem that looms larger in Peru than elsewhere, for historical as well as other reasons. The consequence is that the struggle over rights is frequently waged in the streets.

Peru comprises three climatic zones – the coastal lowlands, the Andean uplands, and the tropical re-

gion of the Amazon. While two thirds of Peruvians were living in rural areas as late as 1940, 70 percent were living in the cities by 1993. Exactly the same percentages apply to the indigenous peoples, although they mostly live in shantytowns in the suburbs.

Indigenes in Peru are used to hiding their own ethnic identity. Very gradually, this has been changing, although citizens of indigenous origin are still being discriminated against by government officials, traders, and the judiciary. The militarisation of remote and border regions caused by wars and authoritarian rule surely is answerable for the fact that civil rights are relatively seldom claimed by indigenous citizens.

The near-total lack of organisation among entire groups of the population is one of the reasons why reactions to marginalisation and discrimination are so unpredictable wherever concrete economic interests are involved.

One case in point is the lynching of the mayor of the small town of Ilave, an Aymara, by members of his own ethnic group. Apparently, it was due to shifts in the local power structure and the changes in distribution functions that came in the wake of decentralisation that the atmosphere in the region was heated up enough to lead to the mayor, one of the very few indigenas who had had any political success at all, being murdered by an excited mob.

Another case in point is that of the coca farmers in the Amazon region who work for drug dealers. Although they do not possess any specifically ethnic identity, they are generally regarded as belonging to such a group, partly because of their habit of chewing coca leaves. As this is really a tradition among highland nations, the coca farmers and their putative ethnic identity became the tool and toy of organised arms and drug trafficking mafias. Both these cases go to show that the indigenous peoples are incapable of organising and defending themselves against outside influences.

There are many instances where the state has been replaced as provider of fundamental services in the fields of education, health, administration, justice, and resource distribution by indigenous communities supported by international organisations. In the future, however, the rule of law as well as the state and

its institutions will become indispensable for indigenas to appeal to in cases of internal or external conflict. With their greater self-confidence, the coming generations of indigenous nations will increasingly control their representations and demand their rights.

At the moment, however, members of the indigenous population are still being discriminated against by disinterested and incompetent state officials, particularly at the local level. Similarly, indigenous organisations are still being ordered about by the wife of President Toledo, Eliane Karp, who loves to hear herself praised as the advocate of the indigenous cause. Nevertheless, we must assume that Peru's indigenous peoples will gradually acquire greater influence on the life of their country. Political parties and governmental institutions would be well advised to take note of this tendency and confront the problems of the indigenous nations with greater resolution. Should they fail to do so, the success of the ongoing process of democratisation in this Andean country might well be put at risk.

■ Einführung

Im April 2004 erschien die Möglichkeit eines Sturzes der Regierung durch indigene Bewegungen in Peru noch eher unwahrscheinlich, auf jeden Fall wesentlich unwahrscheinlicher als in Bolivien oder Ekuador. Denn im Vergleich zu den Nachbarländern der Andenregion treten indigene Völker in Peru bisher noch eher selten politisch in Erscheinung, wenn auch immer öfter. Die öffentliche Meinung in Peru steht spezifischen indigenen Forderungen bisher weitgehend ablehnend gegenüber und nach wie vor gilt: je weißer, desto einflußreicher, reicher, höher gebildet, usw.

Seit April 2004 gab es jedoch eine Reihe von Ereignissen, die auch in Peru eine vorzeitige Beendigung einer demokratisch gewählten Regierung durch massive, zum Teil gewalttätige Märsche und Demonstrationen sowie das Herannahen von Konflikten mit indigenen Forderungen denkbar machen. So hat der peruanische Präsident Alfredo Toledo in den vergangenen Monaten mehrfach (wenn auch offenbar zu Unrecht) bolivianische Führer der Indígena-Bewegung für die Mobilisierung der Aymara im Süden Perus verantwortlich gemacht. Ein politisch erfolgrei-

■ Die öffentliche Meinung in Peru steht spezifischen indigenen Forderungen bisher weitgehend ablehnend gegenüber und nach wie vor gilt: je weißer, desto einflußreicher, reicher, höher gebildet, usw.

cher peruanischer Innenminister, der sich selbst seit Jahrzehnten für Menschenrechte eingesetzt hatte, musste im Juni 2004 zurücktreten, nachdem es der Polizei nicht gelungen war, einen Lynchmord zu verhindern. Das Parlament hatte ihm nach der Ermordung eines Aymara-Bürgermeisters durch eine aufgebraute Menschenmenge in Ilave, einer Kleinstadt an der Grenze zu Bolivien, das Misstrauen ausgesprochen. Auch die Cocaproduzenten haben in den vergangenen Monaten in Peru wiederholt gegen die von der US-amerikanischen Regierung durchgesetzte Vernichtung der Cocapflanzungen protestiert und die Legalisierung des Coca-Anbaus und die Entlassung inhaftierter und teilweise bereits rechtskräftig verurteilter Coca-Bauernführer gefordert.

Allerdings stellt sich bei genauerem Hinsehen in Peru mehr noch als in den Nachbarländern die Frage, ob die politische Rolle indigener Bewegungen bereits eine solche Stärke und Relevanz erlangt hat, um Präsidenten stürzen zu können, und ob sie als ein potenzieller destabilisierender Faktor für demokratische Systeme gelten können. Vielmehr scheint es umgekehrt zu sein: die demokratischen Verhältnisse sind in Peru so instabil, die politische Krise so tiefgehend und die Ausgrenzung und Diskriminierung großer Teile der indigenen Bevölkerung so ausgeprägt, dass bisher noch relativ lokal begrenzte Konflikte und Ereignisse jederzeit unkontrollierbar eskalieren und bereits zur vorzeitigen Beendigung einer demokratisch gewählten Regierung führen können.

In Peru steht jedenfalls die Regierung des Präsidenten Toledo derzeit auf mehr als wackeligen Füßen: Seit langem erhält sie weniger als 18 Prozent Zustimmung in Meinungsumfragen und kürzlich wurde ein neues Gesetz verabschiedet, das dem Parlament die Absetzung eines demokratisch gewählten Präsidenten erlaubt. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass das bereits erwähnte Abtreten des Innenministers in der peruanischen Presse allgemein als Bauernopfer bezeichnet wurde, um den Sturz des Präsidenten selbst zu verhindern. So gesehen, hätte es sogar beinahe anders und durchaus ähnlich wie in Bolivien kommen können. Das hätten sich Präsident Toledo und seine Ehefrau Eliane Karp sicher nicht träumen lassen, war doch die Toledo-Regierung diejenige, die sehr zur Befremdung der öffentlichen Meinung in

■ **Die demokratischen Verhältnisse sind in Peru so instabil, die politische Krise so tiefgehend und die Ausgrenzung und Diskriminierung großer Teile der indigenen Bevölkerung so ausgeprägt, dass bisher noch relativ lokal begrenzte Konflikte und Ereignisse jederzeit unkontrollierbar eskalieren und bereits zur vorzeitigen Beendigung einer demokratisch gewählten Regierung führen können.**

Peru lautstark und symbolträchtig ihre Unterstützung für die indigenen Völker bekundet hatte. Bei Amtsamtritt im Juli 2001 wurde mit einer feierlichen Zeremonie in Cusco von einer im modernen Inka-look gekleideten First Lady Eliane Karp eine Rede auf Quechua gehalten. Gleichzeitig unterzeichneten die Präsidenten aller fünf Andenländer in Cusco außerdem die „Deklaration von Machu Picchu“, die zur Anerkennung der kulturellen Vielfalt als wichtiger Ressource für ihre Länder aufrief und die Förderung und den Schutz gleicher und besonderer Rechte für indigene Völker in der Region versprach. Auch die Beschleunigung der Verabschiedung der Amerikanischen Deklaration der Rechte indigener Völker der OAS und die Einrichtung einer Arbeitsgemeinschaft des Andenpakts für die Rechte indigener Völker unter Beteiligung indigener VertreterInnen wurden öffentlichwirksam proklamiert. Leider folgte darauf jedoch bis heute weder in Peru noch in der OAS eine ernsthafte Indígena-Politik.

■ In Peru ist die politische Rolle indigener Bewegungen bisher noch gering und kaum mit dem Einfluss in den Nachbarländern Bolivien und Ekuador zu vergleichen. Allerdings kann in Zukunft mit einer stärkeren Präsenz indigener Themen auch auf der peruanischen politischen Agenda gerechnet werden.

In Peru ist die politische Rolle indigener Bewegungen bisher noch gering und kaum mit dem Einfluss in den Nachbarländern Bolivien und Ekuador zu vergleichen. Allerdings kann in Zukunft mit einer stärkeren Präsenz indigener Themen auch auf der peruanischen politischen Agenda gerechnet werden. Eine intensivere Reaktion peruanischer Regierungen auf indigene Forderungen und eine höhere Relevanz einer Indígena-Politik in Peru als bisher gelten als wahrscheinlich. Internationale Organisationen könnten vor diesem Hintergrund ganz wesentlich zur Förderung eines friedlichen Dialogs zwischen indigenen Bewegungen, Organisationen der Zivilgesellschaft, staatlichen Institutionen und anderen Akteuren beitragen. Viel mehr könnte die Verankerung berechtigter indigener Forderungen in der staatlichen Politik und Gesetzgebung gefördert werden. Bisher haben sich internationale Organisationen allerdings nicht besonders rühmlich mit der Förderung einer Indígena-Politik und der Verankerung indigener Rechte hervorgetan. Das gilt auch für die Bundesregierung, die beispielsweise bis heute noch nicht das bisher einzige internationale Abkommen zu indigenen Rechten, die Konvention 169 der ILO über Indigene Völker von 1989, dem Parlament zu Ratifizierung vorgelegt hat.

Der folgende Artikel besteht aus drei Teilen. Im ersten Teil werden die wichtigsten geographischen und statistischen Daten über indigene Völker in Peru zusammengefasst. Im zweiten Teil werden die Besonderheiten der historischen und politischen Situation indigener Völker in Peru im Vergleich zu den andinen Nachbarländern herausgearbeitet. Der Artikel endet in einem dritten Teil mit einem Ausblick auf die Perspektiven für die politische Rolle indigener Bewegungen sowie für offizielle Politikansätze für indigene Völker in Peru.

■ Geographische und statistische Informationen über indigene Völker in Peru

Peru ist das größte und bevölkerungsreichste Land im Andenraum mit fast oder sogar mehr als doppelt so viel indigener Bevölkerung wie Bolivien, Ecuador oder Guatemala. Peru gehört zu den Ländern Lateinamerikas mit dem höchsten Indígena-Anteil, obwohl dieser etwas niedriger geschätzt wird als in Bolivien oder Guatemala. Diese Schätzungen sind jedoch aufgrund mangelnder offizieller Daten eher ungenau und variieren je nach Informationsquelle und Kriterien erheblich. Das Wachstum der indigenen Bevölkerung ist in allen Ländern Lateinamerikas wesentlich höher als das der Gesamtbevölkerung. In Peru findet dieses Wachstum jedoch eher verdeckt statt, da die ausgedehnte Migration in die Städte Prozesse der Mestizierung und der Vermischung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen begünstigt, die eine Schätzung der indigenen städtischen Bevölkerung erschwert.

■ Schätzungen des Anteils indigener Völker an der gesamten Bevölkerung

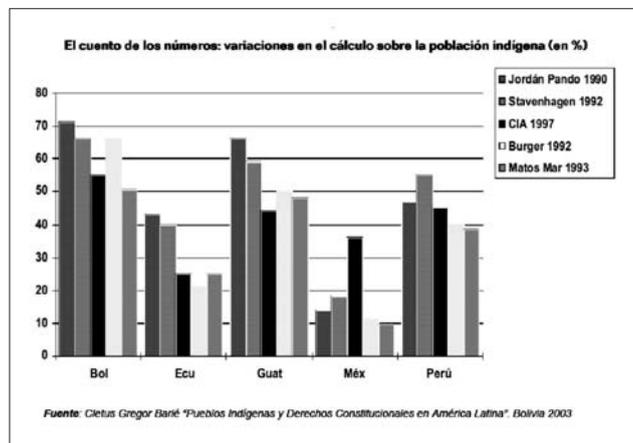
Länder	Bevölkerung insgesamt	Indigene Bevölkerung	Prozent der Indigenen an Gesamtbevölkerung
Bolivien	7,960	5,652	71 Prozent
Guatemala	10,801	7,129	66 Prozent
Peru	24,797	11,655	47 Prozent
Ecuador	12,175	5,235	43 Prozent

(Offizielle Daten und Schätzungen der jeweiligen Länder von 1999 jeweils in Tausend EinwohnerInnen)

In Peru gibt es bis heute keine offiziellen Daten über indigene Völker. Ein Problem bei ihrer Erhebung könnte darin bestehen, dass sich die Mehrheit der Bevölkerung in Peru selbst für Mestizen hält und ihre indigene Herkunft nur selten in den Vordergrund stellt. Bisher hat es jedoch keine offiziellen Erhebungen gegeben. Diese Tatsache ist vor allem auf politisches Desinteresse an einer Sichtbarmachung der vielfältigen Formen von Ausgrenzung und Diskriminierung der indigenen Bevölkerung in Peru zurückzuführen.

Bisherige Schätzungen sind ziemlich ungenau. Die folgende Tabelle zeigt an einigen Beispielen die große Variation in den Schätzungen über indigene Völker in Lateinamerika:

■ Unterschiedliche Schätzungen über indigene Völker



Die Interamerikanische Entwicklungsbank IADB hat die indigene Bevölkerung Perus auf 11 655 000 Personen, d.h. auf insgesamt 47 Prozent der Gesamtbevölkerung mit 52 sprachlichen Gruppen (IADB 1997) geschätzt. Die größten Völker sind die Quechua, die mit mehr als zehn Millionen Einwohnern über verschiedene Regionen und Departements verteilt in den Zentral- und Südanden Perus leben (vor allem in Huancayo, Huancavelica, Apurímac und Ayacucho in der zentralen und in Puno, Cusco und Abancay in der südlichen Andenregion Perus). Die Sprache und die kulturellen Praktiken der Quechua variieren von Region zu Region. Das zweitgrößte Volk der Aymara mit ungefähr einer halben Million Menschen lebt in den Südanden an den bolivianischen und chilenischen Grenzen im Departement Puno. Im Amazo-

nasgebiet Perus lebt die größte Anzahl unterschiedlicher Völker mit jeweils ganz eigenen Sprachen und Lebenswelten, die jedoch insgesamt auf weniger als eine halbe Million Menschen in ländlichen Gebieten geschätzt werden. Über die indigene Bevölkerung in städtischen Regionen gibt es gar keine Schätzungen.

Wichtiger als absolute Zahlen sind aber qualitative Aspekte, da in vielen Regionen oder Stadtteilen indigene Völker keine Minderheit, sondern eine stark diskriminierte Mehrheit darstellen. Ihre große Anzahl und Vielfalt (mehr als 70 verschiedene Völker) sind aber gleichzeitig auch ein Teil des Problems, denn anstelle einer gibt es viele verschiedene ethnische Identitäten, die auch zu Konflikten untereinander z.B. zwischen Hochland- und Tieflandvölkern um knappe Ressourcen führen können. Diese Konflikte wurden durch die systematische Verdrängung in abgelegene, isolierte Randzonen, Grenzgebiete, ökologisch anfällige Regionen mit unfruchtbaren Böden oder in arme Randsiedlungen der Städte hervorgerufen. Indigene Völker leben teilweise in sehr isolierten, schwer zugänglichen oder unfruchtbaren Regionen, aber auch in Gegenden mit hohem Rohstoffaufkommen wie Gold, Öl, Gas, früher Kautschuk, Paranüssen etc. Sie leben häufig in Grenzgebieten verschiedener Staaten oder in ökologisch besonders gefährdeten Regionen wie z.B. dem Amazonasgebiet.

Derzeit gibt es in Peru eine ganze Reihe von Konflikten, von denen indigene Völker wesentlich betroffen sind. Dazu gehören

- Konflikte mit internationalen und nationalen Unternehmen in Gebieten mit wichtigen Rohstoffen (Erze, Erdöl, Erdgas, Gold, Mineralien, Edelhölzer);
- Konflikte in militarisierten Zonen in Grenzgebieten oder geographisch isolierten Regionen, von denen viele als Rückzugsgebiete für Drogenmafia, Schmuggelbanden oder bewaffnete Organisationen wie dem Leuchtenden Pfad (Sendero Luminoso) genutzt werden;
- Konflikte um Landbesitz, die durch geringe Präsenz staatlicher Institutionen und Dienstleistungen und Korruption häufig gewaltsam ausgetragen werden;

■ **Anstelle einer gibt es viele verschiedene ethnische Identitäten, die auch zu Konflikten untereinander z.B. zwischen Hochland- und Tieflandvölkern um knappe Ressourcen führen können. Diese Konflikte wurden durch die systematische Verdrängung in abgelegene, isolierte Randzonen, Grenzgebiete, ökologisch anfällige Regionen mit unfruchtbaren Böden oder in arme Randsiedlungen der Städte hervorgerufen.**

- Konflikte um Naturschutzazonen, die von illegaler massiver Abholzung, Migration, Massentourismus, Jagd und Kontamination bedroht werden;
- Vertreibung, Mord und Ansteckung mit tödlichen Krankheiten von Völkern in freiwilliger Isolation im Amazonasgebiet.

■ In Peru sind vielfältige Formen der Diskriminierung und Ausgrenzung bis heute u.a. aus historischen Gründen noch weiter verbreitet als in den Nachbarländern.

In Peru sind vielfältige Formen der Diskriminierung und Ausgrenzung bis heute u.a. aus historischen Gründen noch weiter verbreitet als in den Nachbarländern. Die indigene Bevölkerung leidet mehr als die Gesamtbevölkerung unter Armut, Vertreibung, geringer politischer Partizipation und sehr geringer politischer Repräsentanz. Der Zugang zu Bürgerrechten ist in vielen Regionen stark eingeschränkt, ebenso wie der Zugang zu Dienstleistungen, Information, Transport, Medien, Märkten, Bildung, Strom und Wasser. Indigene Völker haben den höchsten Analphabetenanteil, die höchste Mütter- und Kindersterblichkeit, die geringste Lebenserwartung usw.

Allerdings sind diese Tatsachen nicht leicht statistisch zu belegen und können daher aus offiziellen Daten nur über Umwege hergeleitet werden. So geht aus der offiziellen Armutslandkarte von Peru von 2003 beispielsweise deutlich hervor, dass ein großer Teil der ärmsten Regionen auf dem Land und in abgelegenen Gebieten und Grenzregionen liegt, in denen vor allem indigene Völker leben. Auch die Daten über Infrastruktur zeigen, dass vor allem ländliche und abgelegene Gebiete über die geringste Infrastruktur verfügen.

Offizielle Daten des nationalen Statistikinstituts INEI von 2004 zeigen, dass die Landwirtschaft im Vergleich zu anderen Produktionszweigen nur 7,6 Prozent des offiziellen Bruttosozialprodukts ausmacht. Da die bei weitem meisten der indigenen Gemeinschaften auf dem Land jedoch hauptsächlich von der Landwirtschaft leben, lässt sich ableiten, dass es sich dabei um Subsistenzproduktion für das eigene Überleben handelt. Daten über Müttersterblichkeit bei indigenen Völkern z.B. werden bisher nur von der Panamerikanischen Gesundheitsorganisation OPS gesammelt. Demnach liegt die Müttersterblichkeit bei indigenen Völkern je nach Region weit über dem Durchschnitt in der Gesamtbevölkerung. Im lateinamerikanischen Vergleich liegt die Müttersterblich-

keit in Peru an dritter Stelle direkt hinter Haiti und Bolivien. Die Müttersterblichkeit in ländlichen Regionen ist nach Schätzungen doppelt so hoch wie in den Städten (OPS 2000).

Die weibliche Analphabetenrate in ländlichen Gebieten wurde für 1993 auf 42,9 Prozent im Vergleich zu 17 Prozent bei den Männern geschätzt. In indigenen Gemeinden liegt sie häufig bis zu doppelt so hoch wie im nationalen Durchschnitt. Der Unterschied zwischen Frauen und Männern (*gendergap*) ist bei indigenen Völkern ebenfalls wesentlich höher als bei der Gesamtbevölkerung. Indigene Frauen gehören zu den benachteiligsten Frauen überhaupt. Bis heute sprechen nur wenige indigene Frauen in Dorfgemeinschaften die spanische Landessprache und die Mehrheit von ihnen erhält nicht die Gelegenheit, die Grundschule zu beenden.

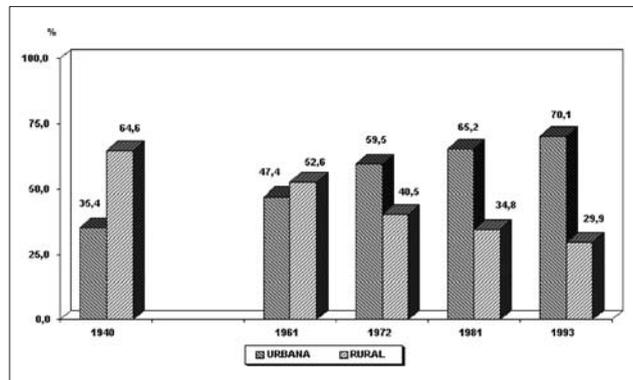
Die geringe politische Partizipation indigener Völker in offiziellen demokratischen und rechtsstaatlichen Institutionen führt dazu, dass die eigenen Rechte und Interessen fast ausschließlich über außerparlamentarische Wege auf der Straße ausgetragen werden können oder mühsam in Form von Einzelverhandlungen mit den jeweils zuständigen Institutionen in jedem Einzelfall erneut ausgehandelt werden müssen. Bisher gibt es in Peru keine politische Partei, die sich der indigenen Thematik ernsthaft angenommen hätte. Indigene Vertreter in anderen Parteien legen ihre ethnische Identität mit Amtsantritt ab und sind loyal zu ihrer jeweiligen Partei und damit kaum von anderen VolksvertreterInnen zu unterscheiden. Indigene Vertreter mit Universitätsabschluss neigen ebenfalls dazu, ihre Identität zu verbergen und sich als Mestizen zu integrieren. Die politische Repräsentanz indigener Völker in Peru beschränkt sich derzeit auf nur eine weibliche indigene Abgeordnete der Aymara ohne Sekundarschulabschluss im Parlament, die auch in Lima ihre Aymara-tracht nicht abgelegt hat. Sie gehört allerdings der Regierungspartei an und ist damit für viele indigene Organisationen relativ unerreichbar. Seit 2002 gibt es ein neues Gesetz, das eine Quote von 15 Prozent in Kommunalwahlen für indigene Kandidaten in den Listen aller Parteien vorschreibt.

Peru besteht aus drei ganz verschiedenen geographischen Regionen, aus dem Wüstenstreifen an der

■ Bisher gibt es in Peru keine politische Partei, die sich der indigenen Thematik ernsthaft angenommen hätte. Indigene Vertreter in anderen Parteien legen ihre ethnische Identität mit Amtsantritt ab und sind loyal zu ihrer jeweiligen Partei und damit kaum von anderen VolksvertreterInnen zu unterscheiden.

Küste mit 11,7 Prozent der gesamten Oberfläche, dem Andenhochland mit 28,4 Prozent und dem tropischen Amazonasgebiet mit knapp 60 Prozent der Gesamtoberfläche. Bis 1940 lebten zwei Drittel der peruanischen Bevölkerung in ländlichen Regionen, die Mehrheit davon im Andenraum. Seither hat eine massive Migration vom Hochland an die Küste und in geringerem Ausmaß auch ins Amazonasgebiet stattgefunden. 1993 lebten 70 Prozent der Bevölkerung in den Städten, die Mehrheit davon in der Wüstenregion an der Küste. Damit ist die kleinste geographische Region Perus heute am dichtesten besiedelt. Folgende Tabelle veranschaulicht diesen radikalen Umwälzungsprozess der vergangenen 50 Jahre:

Peru: Bevölkerungsanteil in städtischen/ländlichen Gebieten



Quelle: INEI, Lima 2004. URBANA = städtische Bevölkerung, RURAL = ländliche Bevölkerung

Seither lebt ein großer Teil der indigenen Bevölkerung nicht mehr nur auf dem Land, sondern auch in den Städten und dort vor allem in armen Randsiedlungen. Anstelle von einheitlichen übergreifenden indigenen Identitäten stehen jedoch vor allem lokale Bezüge zu konkreten Herkunftsorten aus den Anden oder dem Amazonasgebiet. Anstatt sich selbst als Quechua zu bezeichnen, heißt es: „ich komme aus Paucartambo“. Bis heute gibt es in den Städten soziale Netzwerke von Familienangehörigen und Nachbarn aus dem gleichen Herkunftsort, die ihre Bräuche und sozialen Praktiken in verdeckter Form auch in den Städten praktizieren, wo sie vielfach untereinander auch noch ihre eigenen Sprachen sprechen.

Peru verfügt über eine relativ umfangreiche Gesetzgebung für indigene Völker und gehört zu den Ländern mit der umfangreichsten Indígena-Gesetz-

gebung in Lateinamerika. Im Index der Interamerikanischen Entwicklungsbank liegt Peru damit an dritter Stelle.



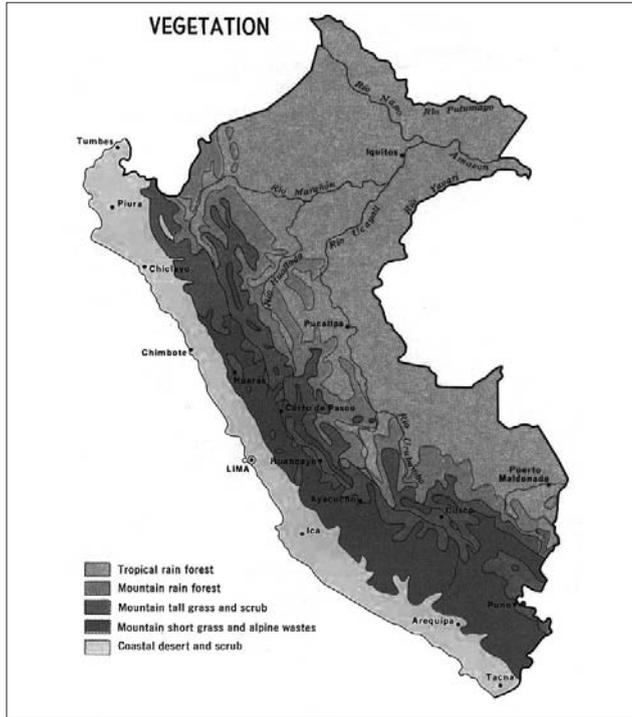
Quelle: Interamerikanische Entwicklungsbank, Washington D.C. 2004

In Bezug auf die Berücksichtigung indigener Rechte in der Verfassung und auf die Qualität der Gesetzgebung liegt Peru jedoch nur noch an neunter Stelle des Indexes der IADB. Die bisherige rechtliche Lage kann daher noch keineswegs als zufrieden stellend bewertet werden.

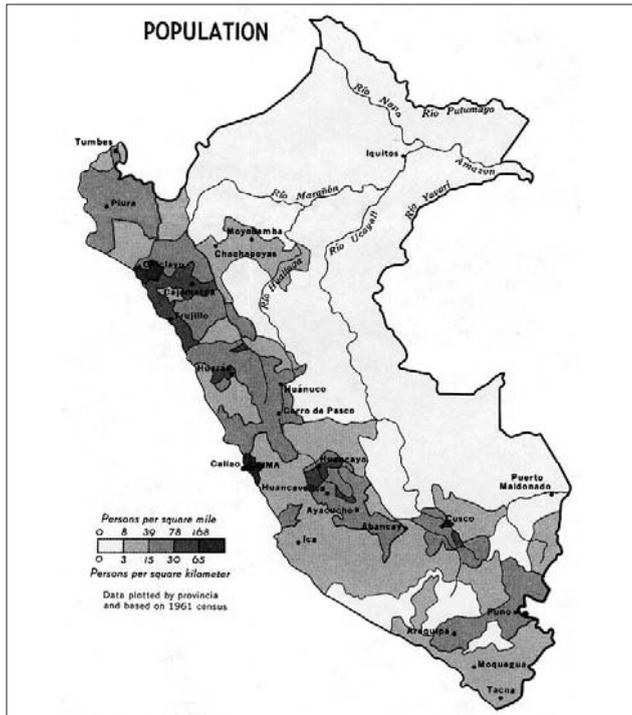
Peru hat zwei der wichtigsten internationalen Konventionen für Indigene Völker ratifiziert, 1979 die CEDAW, (Konvention gegen alle Formen der Diskriminierung von Frauen), die auch in den Artikeln 55 und 56 der peruanischen Verfassung von 1993 berücksichtigt wird, und 1994 die Konvention 169 der ILO über Indigene Rechte. Die ILO-Konvention 169 wurde jedoch bisher nur bruchstückhaft in die nationale Gesetzgebung übertragen. So wird bisher in der peruanischen Gesetzgebung der Charakter des Landes als Vielvölkerstaat und die Existenz von indigenen Völkern nicht anerkannt, wohl aber „bäuerliche Dorfgemeinschaften“ (*comunidades campesinas*) im Andenraum und „Dorfgemeinschaften von Ureinwohnern“ (*comunidades nativas*) im Amazonasgebiet mit dem Recht auf kollektive Landtitel, die individuelle Landverkäufe an außenstehende Dritte verbieten und mit dem Recht auf staatlich anerkannte eigenständig gewählte Dorfautoritäten. Allerdings bleiben die Bodenschätze unter der Oberfläche in staatlichem Besitz.

Peru hat zwei der wichtigsten internationalen Konventionen für Indigene Völker ratifiziert, 1979 die CEDAW, (Konvention gegen alle Formen der Diskriminierung von Frauen), die auch in den Artikeln 55 und 56 der peruanischen Verfassung von 1993 berücksichtigt wird, und 1994 die Konvention 169 der ILO über Indigene Rechte.

Peru: Pazifikküste, Andenhochland, Amazonas-tiefland



Peru: Geographische Verteilung der Bevölkerung



■ Besonderheiten der historischen und politischen Situation indigener Völker in Peru

In Peru werden seit der Agrarreform Ende der sechziger Jahre die Mehrheit der Kleinbauern des Andenhochlands als *campesinos* (Bauern) bezeichnet und organisieren sich in Bauernverbänden nach städtischem, gewerkschaftlichem Vorbild, ohne dabei zwischen Quechua, Aymara oder Mestizen zu unterscheiden. Dazu kamen seit den sechziger Jahren die Siedler aus dem Hochland ins Amazonastiefland, die sich als *colonos* (Siedler), oder *campesinos colonos* (kleinbäuerliche Siedler) bezeichneten. Die indigenen Bewohner des Amazonasgebiets werden als *nativos* (Ureinwohner) bezeichnet, ein Begriff, der ebenfalls spezifische ethnische Identitäten verdeckt. Diese durch die Velasco-Militärregierung in den siebziger Jahren von oben angeordneten Bezeichnungen wurden jedoch auch sehr schnell von der Bevölkerung selbst übernommen, da sie als historisch weniger belastend und abwertend empfunden wurden. Das Wort *indio* war so eng mit Leibeigenschaft, Zwangsarbeit und Landlosigkeit und daher mit Wertlosigkeit und Misshandlung verbunden, dass niemand sich selbst mit diesem Begriff bezeichnen wollte.

Indigene Völker sind in Peru daher daran gewöhnt, dass ihre ethnische und kulturelle Vielfalt und Verschiedenheit systematisch verdeckt und versteckt werden. Bisher schien eine öffentliche ethnische Identität nur wenige Vorteile gegenüber vielen Nachteilen mit sich zu bringen. Erst langsam beginnt diesbezüglich ein Wertewandel, nicht zuletzt durch den Einfluss der internationalen Indígena-Bewegungen und die Krise der Bauerngewerkschaften, die eine Rückbesinnung auf die eigene kulturelle Identität wieder interessanter werden lassen.

In Peru waren es bisher nicht organisierte indigene Bewegungen, die ethnisch-kulturelle Merkmale als Ausdruck ihrer Identität im öffentlichen Raum sichtbar werden ließen. Das taten vielmehr die Zuwanderer aus den Anden, die seit den fünfziger Jahren massiv in Städte an der Küste Perus migrierten. Ihre Lebensweise war auch im städtischen Kontext von ihrer Herkunftskultur geprägt und verbreitete sich zunehmend in die bis dahin mestizisch geprägte Hauptstadt Lima. Überall entstanden Clubs der Pro-

■ Indigene Völker sind in Peru daran gewöhnt, dass ihre ethnische und kulturelle Vielfalt und Verschiedenheit systematisch verdeckt und versteckt werden. Bisher schien eine öffentliche ethnische Identität nur wenige Vorteile gegenüber vielen Nachteilen mit sich zu bringen.

vinzler, meistens mit Namen einer bestimmten Ortschaft oder eines Landschaftsmerkmals, (wie ein von weitem sichtbarer Berggipfel, oder ein See, z.B. Brisas del Titicaca statt Club der Aymara). Die Migration vom Andenraum oder aus dem Amazonasgebiet an die Küste in ein anderes Klima führte auch zur Veränderung der Kleidung, der Nahrung, der Sprache, usw. Der Prozess der Vermischung mit der Stadtbevölkerung führte zum Ausleben vieler eher versteckter indigener Identitäten und Praktiken in den Städten, die sich jedoch im Laufe der Zeit ständig weiterentwickeln und verändern.

Die vielfältigen Formen der Ausgrenzung haben bis heute spezifische historische Ursachen: In Peru hat es zwar seit der Unabhängigkeit erfolgreiche Kämpfe um kollektiven Landbesitz für indigene Dorfgemeinschaften gegeben. Viele andere Bürgerrechte sind indigenen Völkern in Peru jedoch seit Beginn des 19. Jahrhunderts bis Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts mehrfach aberkannt oder durch Sonderrechte stark eingeschränkt worden. Viel länger als in den Nachbarländern blieb unbezahlte Zwangsarbeit und Leibeigenschaft auf Hacienden in Peru sogar bis in die späten sechziger Jahre (Agrarreform von 1969) weit verbreitet. Bis heute sind noch vielerorts in Peru in ländlichen Regionen und Provinzstädten alte Machteliten einflussreich. Staatsbürger indigener Abstammung sind nach wie vor der Missachtung und Misshandlung durch staatliche Behörden, den Justizapparat und Händler ausgesetzt. Die alltägliche Diskriminierung ist in Peru bis heute wesentlich ausgeprägter als in den Nachbarländern. Analphabeten erhielten erst seit 1979 in der Verfassung das Wahlrecht. In der Praxis können viele ihre vollständigen Staatsbürgerrechte bis heute nicht wahrnehmen, da sie weder über Geburtsurkunden noch über Personalausweise verfügen, keinen oder nur geringen Zugang zu Bildung und Information haben usw.

■ **Bis heute sind noch vielerorts in Peru in ländlichen Regionen und Provinzstädten alte Machteliten einflussreich. Staatsbürger indigener Abstammung sind nach wie vor der Missachtung und Misshandlung durch staatliche Behörden, den Justizapparat und Händler ausgesetzt.**

Die häufigen Unterbrechungen des Demokratisierungsprozesses in Peru zwischen 1968 und 1980 während der Militärregierung und von 1990 bis 2000 während der autoritären Regierung Fujimoris sowie der Bürgerkrieg zwischen 1980 und 1992 haben ebenfalls zur Militarisierung abgelegener Gebiete und Grenzregionen beigetragen und die Wahrneh-

mung von Bürgerrechten in Form von Organisation, politischer Kandidatur und Repräsentanz auf politischer Ebene für indigene Bewegungen stark eingeschränkt.

Seit den sechziger Jahren begannen im Rahmen großer staatlicher Kolonisationsprojekte zur Förderung der Migration aus dem Andenhochland ins Amazonastiefland die ersten größeren Konflikte zwischen Hochland- und Tieflandbewohnern um Landressourcen. Die doppelte Vergabe von Landtiteln war keine Seltenheit und führte des öfteren zu gewalttätigen Auseinandersetzungen.

Bis heute fehlen Leitbilder für eine partizipative Gestaltung indigener Staatsbürgerschaft und für die Ausrichtung staatlicher Politikansätze für indigene Völker und eine offene interkulturelle Begegnung in Peru. Die geringe Erfahrung von indigenen VertreterInnen und Organisationen mit offiziellen politischen Institutionen, Strukturen, Spielregeln und Mandatsträgern haben zu einer geringen Klarheit über die eigene Verortung innerhalb der Gesamtgesellschaft sowie zu geringer Verhandlungs- und Bündnisfähigkeit mit anderen gesellschaftlichen Gruppen geführt. Die latente Gewaltbereitschaft einzelner weniger organisierter Sektoren und viele unerfüllbare Forderungen sind auch eine Reaktion auf Erniedrigung, Abwertung und Ausgrenzung sowie auf die hohe Arbeitslosigkeit. Damit ist auch die Gefahr einer missbräuchlichen Mobilisierung weniger organisierter Teile der Bevölkerung für Indígena-fremde Interessen nicht auszuschließen.

■ **Ausblick auf die politische Rolle indigener Bewegungen und Perspektiven für offizielle Politikansätze in Peru**

Zwei Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit zeigen, wie unberechenbar und schwer einschätzbar vor allem weniger organisierte Bevölkerungsgruppen auf Ausgrenzung und Diskriminierung reagieren, wenn es um handfeste wirtschaftliche Interessen geht, und auf welche Weise zuweilen eine durchaus zweifelhafte politische Zuschreibung zu ethnischen Konflikten stattfinden kann, während besser organisierten verhandlungsfähigeren Gruppen nur wenig Aufmerksamkeit zuteil wird.

■ **Die geringe Erfahrung von indigenen VertreterInnen und Organisationen mit offiziellen politischen Institutionen, Strukturen, Spielregeln und Mandatsträgern haben zu einer geringen Klarheit über die eigene Verortung innerhalb der Gesamtgesellschaft sowie zu geringer Verhandlungs- und Bündnisfähigkeit mit anderen gesellschaftlichen Gruppen geführt.**

Der erste Fall betrifft den bereits erwähnten Konflikt in Ilave, einer Kleinstadt an der bolivianischen Grenze mit guten Verkehrsverbindungen zur bolivianischen Hauptstadt La Paz zu Land und zu Wasser über einen Hafen und eine Halbinsel am Titicacasee. Der Bürgermeister von Ilave, ein Aymara mit akademischer Ausbildung, fiel einem Lynchmord zum Opfer, der von der örtlichen Polizei nicht verhindert wurde und schließlich zur Absetzung des Innenministers führte. Ilave ist seit Jahrzehnten ein Handelszentrum für legale und illegale Waren an einem Verkehrsknotenpunkt zwischen der peruanischen Küste, dem Minengebiet von Moquegua und der bolivianischen Hauptstadt,

- auf lokaler Ebene für Produkte von Landwirtschaft und Viehzucht,
- auf regionaler und nationaler Ebene für tierische Produkte und Schmuggelwaren aus Bolivien sowie
- auf internationaler Ebene für den Drogenhandel.

Obwohl die Vorfälle von Ilave noch nicht eindeutig aufgeklärt werden konnten, deutet vieles daraufhin, dass der Dezentralisierungsprozess mit der Machtverlagerung zentralstaatlicher Funktionen und Ressourcen in die Regionen und der Umverteilung bis auf die kommunale Ebene den Hintergrund für die explosive Situation in Ilave abgegeben hat. Offenbar kam es zu einer Verschiebung des lokalen Machtgefüges, so dass vor allem die organisierte Schmuggel- oder Drogenmafia die Massen gegen den Bürgermeister mobilisierten, um ihre Interessen zu verteidigen. Überzogene Erwartungen, nicht eintreffende oder zu geringe zugesagte Ressourcen der Zentralregierung, der Machtkampf zwischen Aymara auf der lokalen Ebene mit Mestizen und Weißen auf der regionalen und nationalen Ebene führten schließlich zum Abbruch von Verhandlungen mit der Regierung sowie zu persönlichen Konflikten zwischen gewählten Lokalpolitikern und anderen Machteliten auf lokaler Ebene. Schließlich wurde einer der wenigen Aymara, die es überhaupt geschafft hatten, einen politischen Posten zu besetzen, von den Aymara-Massen gelyncht, und offen bleibt, wer dahinter stand und wessen Interessen damit am Ende am besten bedient wurden. Der Lynchmord wurde begleitet von wochenlangen Blockaden der Verkehrswege und von

unerfüllbaren Forderungen an die Zentralregierung, wie beispielsweise die Freilassung bereits rechtskräftig verurteilter Strafgefangener. Für den Lynchmord, der von der peruanischen Presse als angeblich verbreitete indigene Praxis der Aymara erklärt worden war, wurde vom Präsidenten Alejandro Toledo öffentlich ein bolivianischer Indígena-Führer verantwortlich gemacht, für dessen tatsächliche Beteiligung jedoch kaum Hinweise vorliegen.

Der zweite Fall betrifft die Cocabauern aus dem zentralen Amazonasgebiet Perus. Mit wiederholten Märschen nach Lima, Demonstrationen in Kleinstädten und in Lima, Blockaden der Verkehrswege und zum Teil gewalttätigen Ausschreitungen treten Cocabauern aus dem Huallaga-Tal vor allem aus der Region um die Ortschaft Tingo María, ebenfalls ein Handelszentrum auf dem Weg von der Küste über die Minengebiete im Andenhochland bis an den Amazonasfluss, regelmäßig in Erscheinung. Allerdings ist ihr Organisationsgrad bisher keineswegs mit dem der Cocaleros in Bolivien zu vergleichen.

Die Mehrheit der Cocabauern dieser Region produziert für den Drogenhandel und kam seit den sechziger Jahren als Siedler aus verschiedenen Gebieten des Andenhochlands. Sie wurden im Rahmen staatlicher Kolonisationsprojekte ins Amazonasgebiet umgesiedelt, um die armen Randsiedlungen der Städte an der Küste zu entlasten und die Migration an die Küste in die Amazonasregion umzuleiten. Die staatlich gelenkten Migrationsprojekte schafften zwar Infrastruktur wie Straßen, Elektrizität und teilweise auch Wohnhäuser, lösten jedoch nicht die Probleme des Marktzugangs oder der rentablen Produktion. Ölpalmen, Kakao, Kaffee oder Früchte sind zum Coca-Anbau keine ernstzunehmende Alternative, da ihr Marktwert weit unter dem der Coca liegt und ihr Transport wesentlich schwieriger und kostenaufwendiger ist. Ein großer Teil der Cocaleros sind Quechua, es gibt darunter jedoch auch Aymara, Mestizen und kleinere Gruppen von indigenen Amazonasvölkern. Daher verfügen die Cocabauern in Peru über keine übergreifende indigene Identität und stellen diese selbst auch nicht in den Vordergrund. Ihr Kampf gilt ausschließlich ökonomischen Interessen. Da die Cocablätter jedoch auch traditionell von den Hochlandvölkern gekaut wurden, wird den Cocaleros von der

■ **Das Huallaga-Tal und der Ort Tingo María sind seit Jahrzehnten eine Hochburg korrupter Militärs mit Verbindungen zum Drogenhandel ebenso wie Rückzugsgebiet des bewaffneten Leuchtenden Pfads, der mit der Drogen- und Waffenmafia gemeinsame Geschäfte gemacht hat.**

öffentlichen Meinung eine ethnische Identität zugeschrieben. Andersherum versuchen einige Cocaproduzenten den Coca-Anbau mit dem ungefährlichen Gebrauch der Cocablätter für eigene rituelle und alltägliche Praktiken der Hochlandvölker zu rechtfertigen.

Das Huallaga-Tal und der Ort Tingo María sind seit Jahrzehnten eine Hochburg korrupter Militärs mit Verbindungen zum Drogenhandel ebenso wie Rückzugsgebiet des bewaffneten Leuchtenden Pfads, der mit der Drogen- und Waffenmafia gemeinsame Geschäfte gemacht hat. Die US-Amerikaner haben eigene Militärstützpunkte zur Überwachung der Flugzeuge und der Projekte zur Vernichtung des Coca-Anbaus in der Region, und US-AID führt unvorstellbar teure Projekte zur Vernichtung der Cocasträucher sowie für die Einführung alternativer landwirtschaftlicher Produkte durch, die ein Vielfaches der Summe kosten, die durch internationale Geber für ökologische Maßnahmen in Peru zur Verfügung steht.

In Zeiten des Bürgerkriegs während der achtziger und neunziger Jahre wurden die ehemaligen Kleinbauerngewerkschaften der Cocabauern weitgehend zerschlagen und vieles deutet darauf hin, dass die derzeitigen Gruppierungen von der Mafia organisiert und finanziert werden. Unklar bleibt, ob nur Provokation gewollt ist, oder ob unerfüllbare Forderungen nach der Legalisierung des Coca-Anbaus, der Freilassung rechtskräftig verurteilter Führer und Mafia-bosse aus mangelnder Erfahrung oder absichtlich aufgestellt werden.

Genauer betrachtet, zeigen die beiden genannten Fallbeispiele eher die Schwäche als die Stärke von indigenen Völkern, sich ernsthaft zu organisieren und vor Fremdeinflüssen und vor missbräuchlicher Mobilisierung für die Interessen anderer zu schützen. Im Vergleich zu den beiden genannten aktuelleren Fällen spontaner Mobilisierung indigener Bevölkerungsgruppen mit relativ unberechenbaren Zielen, Forderungen, Vorgehensweisen und Hintermännern gibt es einen wesentlich besser organisierten Teil der ländlichen indigenen Völker, der seit der Agrarreform in den siebziger Jahren im Rahmen der rechtlichen Anerkennung von Dorfgemeinschaften entstanden ist. Diese offiziell anerkannten Organisationen sind wesentlich moderater in ihrer Zielsetzung und Vorge-

hensweise als die beiden genannten Fallbeispiele und arbeiten viel kontinuierlicher und langfristiger. Sie sind im Vergleich zu Organisationen in den Nachbarländern wesentlich weniger ideologisch und mehr pragmatisch orientiert und setzen vor allem auf den Dialog mit staatlichen Instanzen. Radikale, militante Tendenzen sind vor allem auch durch die Erfahrung des Bürgerkriegs zwischen Militärs und dem Leuchtenden Pfad, in dem viele indigene Gemeinden zwischen die Fronten gerieten und unter Vertreibung, Bedrohung, Mord und Schrecken litten, eher selten.

Daher fallen diese Organisationen auch wesentlich weniger durch spektakuläre Aktionen auf und haben häufig Schwierigkeiten, die Presse überhaupt auf ihre berechtigten Anliegen aufmerksam zu machen. Dabei handelt es sich um Dachverbände von Dorfgemeinschaften im Andenhochland und im Amazonasgebiet, die zum Teil schon seit mehreren Jahrzehnten auch Gelder aus dem Ausland von Hilfsorganisationen für selbstverwaltete Projekte erhalten. Sie verfügen über einen großen Basisbezug, stellen erfüllbare Forderungen auf und verhandeln permanent mit staatlichen Institutionen. Einige Beispiele für Forderungen dieser indigenen Organisationen sind

- die Erhöhung des politischen Willens zur Zusammenarbeit und Unterstützung indigener Völker, des Stellenwerts der Indígena-Politik und die Institutionalisierung gezielter staatlicher Politikansätze für indigene Völker,
- die Einrichtung permanenter Dialogforen zwischen Vertretern des Staates und indigener Organisationen,
- die Umsetzung der Anerkennung kultureller Vielfalt in die rechtliche und politische, sowie in die allgemeine staatliche Praxis,
- mehr politischer Wille der Regierungen zur Unterstützung indigener Völker und zur Zusammenarbeit mit ihnen,
- die Verbesserung und Vervollständigung der Verfassung und Gesetzgebung sowie eine verbesserte Umsetzung,
- mehr Ressourcen für die direkte Unterstützung indigener Völker,
- mehr Vermittlung von Kenntnissen über die kulturelle Vielfalt an alle StaatsbürgerInnen des Landes,

- der Kampf gegen Missachtung, Manipulation und Diskriminierung, Korruption und Betrug durch Vertreter des Staates gegenüber indigenen Völkern,
- der Schutz für indigene Völker in freiwilliger Isolation,
- mehr Ressourcen und die Verbesserung der staatlichen Dienstleistungen für abgelegene Dorfgemeinschaften.

Allerdings folgen die spezifischen Forderungen dieser Organisationen ganz unterschiedlichen Modellen: Die Organisationen aus dem Andenhochland orientieren sich tendenziell am städtischen Gewerkschaftsmodell und fordern im Wesentlichen Gleichberechtigung und ökonomische Inklusion. Demgegenüber fordern die Organisationen aus dem Amazonastiefeland vor allem Sonderrechte wie beispielsweise das Recht auf zusammenhängende Territorien, da wenige Hektar Land pro Dorfgemeinschaft im Amazonasgebiet im Gegensatz zum Andenraum zum Überleben nicht ausreichen. Sie fordern außerdem zweisprachige Bildungssysteme und die Alfabetisierung in ihrer Muttersprache. Die eigenen kulturellen Identitäten dieser relativ kleinen Völker und ihr Überleben stehen dabei im Vordergrund. Demgegenüber fordern die Organisationen aus dem Hochland vor allem den Zugang ihrer Kinder zur spanischen Sprache und die Angleichung der Qualität der Schulbildung auf dem Land an die der Städte. Die eigenen kulturellen Identitäten geraten im Vergleich zu ökonomischen Interessen eher in den Hintergrund.

■ **Bisher wird das Ausbleiben vieler Grunddienste des Staates von indigenen Organisationen durch eigenes Handeln und mit Unterstützung internationaler Organisationen kompensiert, insbesondere im Amazonastiefeland im Bildungs- und Gesundheitsbereich und allgemein auf dem Land im Bereich der Rechtsprechung bei geringeren Vergehen, bei der Verteilung von lokalen Ressourcen etc.**

Bisher wird das Ausbleiben vieler Grunddienste des Staates von indigenen Organisationen durch eigenes Handeln und mit Unterstützung internationaler Organisationen kompensiert, insbesondere im Amazonastiefeland im Bildungs- und Gesundheitsbereich und allgemein auf dem Land im Bereich der Rechtsprechung bei geringeren Vergehen, bei der Verteilung von lokalen Ressourcen etc. Fehlende einheitliche Leitbilder und fehlende internationale verbindliche Beschlüsse in Form von Konventionen, Aktionsplänen, Finanzausgaben etc. führen auch zur Uneinigkeit der Organisationen untereinander auf nationaler Ebene in Bezug auf Zielsetzungen und Umsetzungsstrategien. Das gleiche gilt häufig auch für die relativ ziellose Unterstützung von Einzelpro-

jekten durch internationale Organisationen anstelle von strategischeren und systematischeren Ansätzen in der Entwicklungspolitik.

Als Ausblick lässt sich feststellen, dass im aktuellen Kontext verschärfter Bedrohungen und vielfältiger Konfliktherde indigene Völker in Peru zunehmend auf staatliche Institutionen und den Rechtsstaat als Ansprechpartner und Vermittler in Konflikten untereinander oder mit Dritten (z.B. großen, mittleren oder kleineren Unternehmen, mit Zwischenhändlern, bewaffneten Banden, Mafia etc. sowie als Garant für Förder- und Schutzmaßnahmen) angewiesen sein werden. Viele Konfliktherde werden ohne gezielten Dialog und kompensatorische Maßnahmen insbesondere auf dem Land in Zukunft kaum beseitigt werden können. Neue Generationen von zum Teil wesentlich besser ausgebildeten und besser informierten jungen Leuten wachsen in den Organisationen nach und fordern zunehmend ihre Bürgerrechte ein. Eine Rückbesinnung auf besondere kulturelle Werte indigener Völker wird auch in Peru zukünftig attraktiver, je mehr einstige Leibeigenschaft, Ausbeutung und Diskriminierung einer zunehmenden Beachtung kultureller Besonderheiten weichen. Ernsthafte Armutsbekämpfung kann in Peru nicht vor den indigenen Völkern die Augen verschließen.

Eine Grundvoraussetzung für die Aufrechterhaltung demokratischer Verhältnisse ist jedoch die Verhandlungsfähigkeit und Bereitschaft zum Dialog bei allen Beteiligten. Denn es ist davon auszugehen, dass indigene Völker auch in Peru in Zukunft als politische Akteure in mehr oder weniger organisierter Weise wesentlich mehr in Erscheinung treten werden als bisher. Inwieweit sie zu einem destabilisierenden Faktor für demokratisch gewählte Regierungen werden können, wird wesentlich davon abhängen, wie ernst ihre Anliegen genommen und wie schnell ihre Interessen berücksichtigt werden.

Zu Beginn des neuen Jahrtausends schienen für eine Weile günstigere Bedingungen als früher für eine verstärkte Berücksichtigung indigener Anliegen zu bestehen: Das internationale Jahrzehnt der indigenen Völker der UN, die Rückkehr zu demokratischen Verhältnissen in Peru seit 2000, eine neue Regierung, die sich des Themas besonders annahm, und ein ent-

■ **Eine Rückbesinnung auf besondere kulturelle Werte indigener Völker wird auch in Peru zukünftig attraktiver, je mehr einstige Leibeigenschaft, Ausbeutung und Diskriminierung einer zunehmenden Beachtung kultureller Besonderheiten weichen. Ernsthafte Armutsbekämpfung kann in Peru nicht vor den indigenen Völkern die Augen verschließen.**

■ **Leider wurde staatliches Handeln unter der Regierung Toledo weitgehend durch die Bevormundung indigener Organisationen durch die europäische First Lady ersetzt, die sich selbst zur Sprecherin indigener Anliegen machte, statt VertreterInnen der Indígenas selbst zu Wort kommen zu lassen und ihre Forderungen zu unterstützen.**

schiedeneres Auftreten indigener Organisationen aus den Anden und aus dem Tiefland in gemeinsamen Anstrengungen für die Einflussnahme auf politische Entscheidungsträger, auf rechtliche, politische, soziale, ökonomische und staatsbürgerliche Maßnahmen während der Übergangsregierung von Präsident Paniagua im Jahre 2001 machten Hoffnung.

Leider wurde staatliches Handeln jedoch unter der Regierung Toledo weitgehend durch die Bevormundung indigener Organisationen durch die europäische First Lady ersetzt, die sich selbst zur Sprecherin indigener Anliegen machte, statt VertreterInnen der Indígenas selbst zu Wort kommen zu lassen und ihre Forderungen zu unterstützen. Damit konnte sie zwar sehr öffentlichkeitswirksam mit dem Thema in Erscheinung treten, tatsächlich bewirken konnte sie jedoch nur relativ wenig. Vor allem in den wirklich brenzligen Konflikten wurde eine stärkere Vermittlerrolle verschiedener Sektorministerien durch ihre persönliche Selbstinszenierung vollkommen verhindert. Von einer Nachhaltigkeit ihrer Maßnahmen kann in dem Maße keine Rede sein, in dem staatliche Indígena-Politik nicht derartig institutionell verankert wird, dass sie auch noch nach einem Regierungswechsel fortgesetzt werden kann.

Die First Lady Eliane Karp bildete eine von ihrem Mann einberufene ehrenamtliche Kommission und benannte Indígena-Vertreter, ausgewählte Wissenschaftler und Mitarbeiter staatlicher Institutionen ohne Entscheidungsbefugnis, ohne Ressourcen und formale Verankerung in staatlichen Strukturen. Auf diese Weise wurden alle offiziellen Maßnahmen auf ein informelles unbezahltes und nicht-legitimiertes Gremium konzentriert. Mittel von Gebern aus dem Ausland wurden nach Gutdünken und ohne Mitsprache der Organisationen kanalisiert, während für eine Bereitstellung eigener Ressourcen aus dem nationalen Haushalt oder für die Kanalisierung internationaler Mittel an staatliche Instanzen keine Anstrengungen unternommen wurden.

Die besser organisierten indigenen Dachverbände versuchten zunächst, über die eingesetzte Kommission die staatliche Institutionalisierung indigener Politik einzufordern, jedoch bisher ohne Erfolg. Inzwischen haben sie die Kommission verlassen und öffentlich die Misswirtschaft mit einem Kleinkredit

der Weltbank für indigene Völker durch BeraterInnen der First Lady angeprangert.

Derweil geht insbesondere auf lokaler Ebene die Diskriminierung und Erniedrigung von VertreterInnen der Indígenas durch desinteressierte und uninformierte staatliche Beamte weiter. Verdorbene Nahrungsmittel, Schikanen und Manipulation zu den Wahlen, miserable und gering verfügbare Dienstleistungen, Zurückhaltung von Ressourcen für die Ausstattung von Gesundheitsposten oder Schulen vor Ort, lange Anreisewege, usw. sind in ländlichen Gebieten die Regel. Keine Entschädigungen für die Teilnahme von indigenen Gemeindemitgliedern an paramilitärischen Einheiten unter Lebensgefahr, für Verletzungen, oder Todesfälle im Kampf gegen den Leuchtenden Pfad, obwohl sie formal seit langem vorgesehen waren, sind nur einige der Beispiele, wie bestehende Gesetze umgangen werden. Fehlende staatliche Ansprechpartner für den Schutz ganzer Völker in freiwilliger Isolation, die als Nomaden, Jäger und Sammler im Amazonasgebiet leben und von Missionaren, Militärs, Holz- und Ölfirmen systematisch vertrieben und bedroht werden, fehlende Lösungen im Fall von doppelter Landvergabe, keine offiziellen Register über den Landbesitz der Gemeinden und die Konzessionen an große Firmen usw., die unzureichende Kontrolle und Koordination in der Verwaltung von Naturschutzgebieten und Naturparks sind nur einige Beispiele, wie der Staat bisher seinen Pflichten gegenüber indigenen Völkern nicht nachkommt.

Nach derartig vielen schlechten Erfahrungen mit dem Staat ist es verständlich, dass unter den indigenen Organisationen das Misstrauen staatlichen Institutionen ebenso wie NGO's gegenüber groß ist und konkrete Erfahrungen mit aktiver politischer Beteiligung noch gering sind. Auch Allianzen mit anderen politischen Akteuren sind bisher noch schwierig, da auch in Peru insgesamt die Ignoranz in Bezug auf die Situation indigener Völker im eigenen Land noch sehr weit verbreitet ist.

Es bleibt jedoch zu hoffen, dass in Zukunft offiziell verankerte staatliche Instanzen mit eigenen Ressourcen entstehen und auch von der internationalen Gemeinschaft ausreichend unterstützt werden, um der Problematik der indigenen Völker in Peru ent-

■ **Es bleibt zu hoffen, dass in Zukunft offiziell verankerte staatliche Instanzen mit eigenen Ressourcen entstehen und auch von der internationalen Gemeinschaft ausreichend unterstützt werden, um der Problematik der indigenen Völker in Peru entschiedener und konsequenter zu begegnen.**

schiedener und konsequenter zu begegnen. Ferner bleibt zu hoffen, dass demokratische politische Parteien, die derzeit in der Krise sind, in Zukunft die wesentlichen Forderungen indigener Organisationen ohne Klientelismus stärker als bisher unterstützen. Schließlich sollten künftige Regierungen im eigenen Interesse den politischen Dialog mit indigenen Organisationen ernsthaft führen und ihre Inklusion auf allen Ebenen gezielt fördern. Sonst könnten diverse Konflikte so eskalieren, dass ein Abbruch des derzeitigen Demokratisierungsprozesses auch in Peru nicht mehr ausgeschlossen werden kann.

■ Bibliographie

- Banco Interamericano de Desarrollo (1997), *Pueblos Indígenas y Desarrollo Sostenible: El papel de Banco Interamericano de Desarrollo*. Anne Deruyttere. Washington, D.C.
- Banco Interamericano de Desarrollo (1998), *Pobreza y desarrollo indígena: algunas reflexiones*. Roger Plant. Washington, D.C.
- Banco Interamericano de Desarrollo (1998), *Perú. Documento de País. Nueva Versión*. Washington, D.C.
- Burger, Julián (1992) *Atlas Gaia Aborígenes. Para un futuro de los pueblos indígenas*, Madrid, Celeste Ediciones.
- CELADE 1992, *Boletín Demográfico*. Santiago de Chile.
- CELADE 1999, *América Latina: aspectos conceptuales de los censos del 2000 (Seminario Censos 2000: diseño conceptual y temas a investigar en América Latina)*, Santiago de Chile, Naciones Unidas, Comisión Económica Para América Latina.
- Central Intelligence Agency (CIA) 1997, *The Worldfactbook 1997*, documento de Internet (www.odci.gov/cia/publications/factbook/country-frame.html).
- Cletus Gregor Barié (2003), *Pueblos Indígenas y Derechos Constitucionales en América Latina*, Bolivia.
- Degregori, Carlos Juan (1999), „Pueblos Indígenas y Democracia en América Latina“, in: Nieto Montesinos, Jorge (ed.), *Sociedades multiculturales y Democracias en América Latina*, pp. 177-210 México: UNICEF.
- DIAKONIA/OXFAM, *Gran Bretaña* (eds.) (1999), *Las paradojas de la participación. ¿más Estado o más sociedad?* La Paz, Bolivia: Offset Boliviana.
- Escobar, Arturo/Alvarez, Sonia E./Dagnino, Evelina (eds.) (2001), *Política cultural, cultura política. Una nueva mirada sobre los movimientos sociales latinoamericanos*, Bogotá, Colombia: taurus.

- Golte, Jürgen /Adams, Norma (1990), *Los Caballos de Troya de los invasores: estrategias campesinas en la conquista de la gran Lima*, Lima, Peru: IEP.
- Gros, Christian (2000), „Ser diferente por (para) ser moderno, o las paradojas de la identidad“, in: *Políticas de la Etnicidad: Identidad, Estado y Modernidad*, pp. 97–115 Bogotá, Colombia: Instituto Colombiano de Antropología e Historia.
- INEI, Instituto Nacional de Estadística e Información (1993), *Censos Nacionales IX de Población, IV de Vivienda*. Lima.
- INEI, Instituto Nacional de Estadística e Información (1993), *I Censo de Comunidades Indígenas de la Amazonía Peruana, Resultados definitivos*. Lima.
- INEI, Instituto Nacional de Estadística e Información (1997), *Encuesta Nacional de Hogares, IV Trimestre: Condiciones de Vida y Pobreza*. Lima.
- INEI, Instituto Nacional de Estadística e Información (1998), *Perú: Situación de la mujer y su participación en la actividad económica: Encuesta Nacional de Hogares II Trimestre*. Lima.
- INEI, Instituto Nacional de Estadística e Información (1999), *Perú: Compendio Estadístico Sociodemográfico 98–99*. Lima.
- Jordan Pando (1990), Jordán Pando, Roberto (1990), *Poblaciones Indígenas de América Latina y el Caribe*, México, Organización de las Naciones Unidas para la Agricultura y la Alimentación.
- Matos Mar, José (1993), „Población y grupos étnicos de América“, in: *América Indígena*, núm. 4, México, Instituto Indigenista Interamericano, 1993, pp. 155–234.
- Meentzen, Angela (2000), *Weibliche Identität, Macht und Geschlechterverhältnisse aus weiblicher Sicht*, Verwuert, Frankfurt/Main.
- Meentzen, Angela (2000), „La Vestimenta de las Mujeres como Expresión de la Identidad Étnica Femenina y de su transformación entre los Aymara Rurales del Perú“, in: *Latinamerika Jahrbuch*, Frankfurt/San Salvador.
- Meentzen, Angela (2000), *Estrategias de Desarrollo culturalmente adecuadas para Mujeres Indígenas*, Washington, D.C., USA: Banco Interamericano de Desarrollo, Unidad de Pueblos Indígenas.
- Meentzen, Käthe /Agurto, Jorge (2001), „La Mesa de Diálogo Permanente para Comunidades Nativas“, in: *Idéele* 139, Lima, Peru: IDL.
- Nieto Montesinos, Jorge (ed.) (1999), *Sociedades Multiculturales y democracias en América Latina*, México: UNICEF.
- Organización Panamericana de la Salud (1993), *Salud de los Pueblos Indígenas*. Washington, D.C.

- Organización Panamericana de la Salud (1999), *Perfiles Básicos de Salud de Bolivia, Perú, Guatemala y Panamá*. Washington, D.C.
- Planas, Pedro (1999), „La difícil integración de las ciudadanías en el Perú“, in: Bardález, Elsa/Tanaka.
- PNUD (2003), *Informe sobre Desarrollo Humano en el Perú: Índices e Indicadores*, Lima.
- Martín/Zapata, Antonio (eds.), *Repensando la política en el Perú*, pp. 327–363, Lima, Peru: IEP.
- Rivera, Silvia (1990), „Democracia liberal y democracia de ayllu: el caso del Norte de Potosí“, in: *El difícil camino hacia la democracia*, pp. 9–52, La Paz, Bolivia: ILDIS.
- Stavenhagen, Rodolfo (1992), „La situación y los derechos de los pueblos indígenas de América“, in: *América Indígena*, núm. 1–2, México, Instituto Indigenista Interamericano, pp. 63–118.
- Stavenhagen, Rodolfo (1999), „Derechos humanos y ciudadanía multicultural: los pueblos indígenas“, in: Nieto Montesinos, Jorge (ed.), *Sociedades multiculturales y Democracias en América Latina*, pp. 17–36, México: UNICEF.
- Tanaka, Martín (2001), *Participación popular en políticas sociales. Cuándo puede ser democrática y eficiente y cuándo todo lo contrario*. Lima, Peru: IEP.
- Varese, Stéfano (2001), „En la selva sí hay estrellas“, in: *Quehacer* 128, pp. 98–105. Lima, Peru: DESCO.
- Vega-Centeno, Imelda (1994), „Resabios Coloniales frente al Siglo XXI“, in: *Allpanchis Phuturinqa* 43/44. Cusco: 515–528.
- World Health Organization (1999), „Report of the International Consultation on the Health of Indigenous Peoples“, Geneva, 23–26 November. Mimeo.
- World Bank (1995), *Participation and Indigenous Peoples. ESSD Dissemination Notes*, No. 21. Washington, D.C.
- World Bank (1998), *Peru. Indigenous Peoples' Development*, Washington, D.C.
- World Bank (1996), *Including the Excluded: Ethnodevelopment in Latin America*, Washington, D.C.